

Amill Gorgis

## Rede auf der *Asia Minor Peoples Conference* Berlin, 28. Januar 2017

---

Liebe Freunde,

herzlichen Dank an die Organisatoren für die Einladung. Es ist mir eine Ehre und eine große Freude, in der Gemeinschaft von Menschen zu sein, die an Dialog interessiert sind.

Wir leben in einer Zeit, die deprimierend ist. Deprimierend für uns, die wir um das Überleben in dieser Region kämpfen. Schon lange geht es nicht mehr um Ansprüche, sondern vor allem darum, unsere bloße Existenz als Minderheit im Nahen und Mittleren Osten zu wahren. Ist dies in dieser Region überhaupt noch möglich?

Ich selbst bin in Syrien geboren. Meine Eltern stammen aus der Türkei, meine Mutter aus Mardin, mein Vater aus Ma'asarte. Letztere Ortschaft heißt heute auf Türkisch Ömerli und befindet sich unweit Mardins. Die Eltern meiner Eltern, meine Großeltern, sind beim Völkermord an den Christen im Osmanischen Reich ums Leben gekommen. Mein Großvater ist zusammen mit allen männlichen christlichen Bewohnern aus dem Dorf Ma'asarte enthauptet und in einen Brunnen geworfen worden. Bis heute heißt dieser Brunnen auf Arabisch *Jub al-Nasara*, „Brunnen der Nazarener“.

Vor zwei Jahren war ich selbst in Begleitung meiner Tochter im Südosten der Türkei. Wir wollten den Brunnen in Augenschein nehmen und erkundigten uns nach ihm. Man sagte uns, dass ein Jahr zuvor dieser Brunnen gereinigt worden sei. Der Besitzer des Grundstücks, auf dem der Brunnen steht, hätte die einzigen beiden verbliebenen zwei christlichen Familien des Dorfes gefragt, was er mit den Gebeinen der Getöteten anfangen sollte? Er sei selbst sehr erschrocken gewesen, weil die Gebisse der Menschen vollkommen intakt waren, was darauf hindeutet, dass die enthaupteten und in den Brunnen geworfenen Menschen sehr jung waren.

Die Nachricht, dass die beiden christlichen Familien mit der Sache wohl nichts zu tun haben wollten, entsetzten meine Tochter und mich. Schließlich vermuten wir auch unsere Ahnen unter den Ermordeten. Uns beiden war zunächst unverständlich, warum die Gebeine nicht zumindest im Hof der ansässigen restaurierten Kirche umgebettet werden konnten. Ich habe erst kurz danach verstanden, wie groß die Angst der örtlichen christlichen Minderheit noch immer ist, über die Ereignisse von 1915 zu sprechen oder damit überhaupt konfrontiert zu werden.

Fraglich bleibt für mich, wie durch das Gebot des Schweigens Vertrauen wieder aufgebaut werden kann.

Mein Großvater mütterlicherseits starb bei der Zwangsarbeit. Er gehörte zu denjenigen, die für den Straßenbau rekrutiert worden waren und schließlich an Erschöpfung und Hunger sterben mussten. Seine Leiche vergrub man wie die der anderen am Straßenrand. Meine

Großmutter erhielt die Nachricht von seinem Tod während sie meine Mutter stillte. Es dauerte nicht ein Jahr, bis sie selber vor Kummer um ihren Mann starb.

Das Schicksal meiner Großeltern und Eltern sind ein Teil meiner Identität geworden. Ich habe ihre Lebensgeschichten von meinen Eltern gehört, die sie auf ihre Weise erzählt und tradiert haben. Sie selbst haben sich die Geschehnisse durch Angehörige erzählen lassen müssen, da sie zur Zeit der Ereignisse sehr klein waren. Noch heute bewundere ich meine Eltern, wie sie trotz ihres schweren Schicksals eine Familie gründen und gut für uns Sorge tragen konnten.

Ich bin dankbar, dass ich heute zu Ihnen reden und meine Geschichte mit Ihnen teilen darf. Für mich ist es nicht selbstverständlich, in einem Land zu leben, in dem das Reden über den Völkermord gestattet ist. Um die Geschichten meiner Vorfahren und ihrer Glaubensbrüder, den syro-aramäischen Christen, vor dem Vergessen zu bewahren, habe ich zwei Bücher mit Augenzeugenberichten in Übersetzung herausgegeben. Zusammengenommen zeugen diese Berichte von dem Leid und der Zerstörung dieser Gemeinden im Tur Abdin. Das eine Buch, „Die Verfolgung und Vernichtung der Syro-Aramäer im Tur Abdin“, enthält Zeitzeugenstimmen aus dem Südosten der Türkei.

Wer heute die Gegend bereist, wird auf weitere Spuren treffen, die auch nach hundert Jahren des Schweigens nicht verwischt werden konnten. Das christliche Erbe im Südosten der Türkei ist nach wie vor durch die vielen Klöster und Kirchen sichtbar, deren Ursprünge bis ins frühe Mittelalter hineinreichen.

Diese Stätten gilt es als Weltkulturerbe zu bewahren, insbesondere in einer Zeit, da das christliche Erbe in der Türkei und allgemein in der Region des Nahen und Mittleren Ostens sowohl teils von staatlicher, als auch von radikal islamistischer Seite bedroht wird.

Das zweite Buch, das ich in Übersetzung herausgegeben habe, „Vergossenes Blut“, handelt von dem Völkermord an den Syro-Aramäern in den Dörfern um Mardin und Diyabakır. In diesem Teilgebiet des Tur Abdin wurden fünf syrische Diözesen fast vollständig ausgelöscht, unter anderem die Diözese von Urfa, Gizre, Amid (Diyarbakır), Beth Zabdai (Idil) und Adiyaman. Von allen syrisch-orthodoxen Diözesen, die im Südosten der Türkei existierten, gab es am Ende nur noch die Diözese von Tur Abdin und die von Mardin.

Ein drittes Buch, das ich herausgegeben habe, „Die Geschichte der syrischen Wissenschaften und Literatur“, erzählt von dem umfangreichen Vermächtnis an Literatur, das die Syro-Aramäer hinterlassen haben. Beeindruckend ist der Umfang dieser überlieferten Literatur aus dem Mittelalter und darüber hinaus auch deshalb, weil sie von einem Volk ohne staatliche Souveränität geschrieben wurde. Der Inhalt der Texte konzentriert sich nicht nur auf die Theologie, sondern weitet sich auf alle Bereiche der damals bekannten Wissenschaften aus. Als hervorragende Übersetzer gewährleisteten die Syro-Aramäer den Transfer philosophischer Werke nach Europa. Die griechische Philosophie übersetzten sie zunächst ins Aramäische, das heißt in eine semitische Sprache, und schließlich ins Arabische, ebenfalls eine semitische Sprache. Die Araber konnten auf diese Weise die übersetzten Texte nach Spanien und Europa bringen.

Beim Völkermord an den Christen im Tur Abdin sind nicht nur Menschen, sondern auch Handschriften der eben genannten Literatur vernichtet worden. Dass wir Kenntnis von dem

einstigen Literaturreichtum haben, verdanken wir einem Gelehrten, Mor Ignatios Aphrem I. Barsaum, der vor dem Völkermord alle Städte, Dörfer und Klöster besuchte und alle Handschriften verzeichnete. Aus seinem Buch erfahren wir, welche wertvollen Handschriften uns verloren gegangen sind.

Der Völkermord hat ganze Dörfer und Städte von ihren Urbewohnern entvölkert. Von den 250.000 Syro-Aramäern im Tur Abdin leben heute nur noch knapp zweitausend in der Region, die ihre Tradition unter schwierigen Bedingungen und unter staatlichen Repressalien weiter praktizieren und bewahren.

Das Kloster Mor Gabriel existiert bis heute, ist Zentrum der syrisch-orthodoxen Christen in der Gegend und dient als Ausbildungsstätte für angehende Priester und Religionslehrer. Ich habe das Kloster gemeinsam mit meiner Tochter vor zwei Jahren besucht. Es ist eine Oase in einer sehr steinig und trockenen Landschaft. Falls Sie einmal in der Gegend sein sollten, empfehle ich Ihnen einen Besuch. Seit Jahren kämpft das Kloster um sein Überleben und musste mehrere Gerichtsprozesse überstehen. Sein Landbesitz wird vom türkischen Staat immer wieder in Frage gestellt und eingefordert, um auch die letzten Aramäer zu vertreiben.

Enttäuscht bin ich von der örtlichen Zivilbevölkerung, die ihre Stimme nicht gegen die gegenwärtigen Vertreibungsstrategien erhebt. Die in den vorangegangenen Vorträgen anklingenden Gedanken über Wiedergutmachung erscheinen für mich deshalb wie Wünsche aus weiter Ferne. Für viele Kurden und Türken vor Ort ist Wiedergutmachung ein Fremdwort. Auch in Europa hat man sehr spät damit begonnen, an den Völkermord im Osmanischen Reich zu erinnern. Ich möchte deshalb an das Gewissen der politischen Entscheidungsträger in Deutschland und Europa appellieren. Beziehungen zwischen Menschen bestehen nicht nur aus ökonomischen Vorteilen, sondern geteilten Grundwerten. Ich wünsche mir, dass Türken, Kurden und Aramäer eines Tages wieder Vertrauen zueinander finden. Ich wünsche mir, dass die Türkei die Gerechten ehrt, die mit ihrer Courage während des Völkermordes Schlimmeres zu verhindern halfen. Ich wünsche mir, dass Moscheen, Straßen und Zentren nicht, so wie es heute häufig der Fall ist, mit den Namen der Völkermordstäter, sondern dieser Gerechten geschmückt werden. Dies wäre ein Zeichen und vielleicht ein Auftakt dazu, einander die Hände zu reichen.